

KRISTY CAMBRON

*Wo die*  
**HOFFNUNG**  
*blüht*

ROMAN

Aus dem Amerikanischen von Silvia Lutz

  
GerthMedien



Für Margaret und Janita Maxine, die Märchen lieben  
und die mir die Augen dafür geöffnet haben,  
welch ein Vermächtnis die Geschichten aus meiner Kindheit sind.

*„Wenn ich ehrlich bin, muss ich zugeben,  
dass ich immer noch Märchen lese und sie über alles liebe.“*

Audrey Hepburn

## PROLOG

*Euer Volk wird wieder aufbauen, was seit Langem in Trümmern liegt, und wird die alten Mauern neu errichten. Man nennt euch dann „das Volk, das die Lücken in den Mauern schließt“ und „Volk, das die Straßen wieder bewohnbar macht“.*

Jesaja 58,12

### HEUTE

LES TROIS-MOUTIERS  
LOIRETAL, FRANKREICH

Bröckelnde Mauern waren etwas Seltenes und Schönes.

Sie konnten sich verwundbar zeigen, ohne sich zu schämen, denn sie hatten ihren Wert längst unter Beweis gestellt. Sie hatten generationstiefe Verletzungen und eine Vielzahl von Katastrophen überlebt.

Ellie hielt den Atem an, während Quinn das kleine Boot durch den Wassergraben ruderte, der die Schlossruine umgab. Endlich konnte sie die verwitterten Steine zum ersten Mal betrachten!

Abgesehen von den fernen Rufen eines Vogels und dem leisen Geräusch der Ruder, die durchs Wasser schnitten, schien selbst der Wald die Luft anzuhalten. Fast so, als wollte er ihren Plan unterstützen.

Dass sie so fasziniert sein würde, hatte Ellie nicht erwartet. Selbst jetzt, da sie das Ziel ihrer Suche vor Augen hatte, konnte sie es kaum fassen. Sie erhob sich von ihrem Sitz und kniete sich in den Bug.

Bei dieser Bewegung begann das Boot allerdings, bedenklich zu schaukeln. Ellie konnte sich nur festhalten, indem sie ihre Fingernägel in die Boots-kante bohrte, während sie die vor sich liegende Märchenkulisse bestaunte.

Der Mond beleuchtete die Schlossmauern. Vor ihren Augen schien die Ruine lebendig zu werden. Ihre Umrisse tauchten aus dem schwachen Nebel auf und erhoben sich vor dem Hintergrund der Bäume.

Ellie schauderte, als der kühle Nachtwind über ihre Haut strich und eine Strähne ihres gewellten schwarzen Haars auf ihrer Wange tanzen ließ. Sie wischte sie geistesabwesend aus dem Gesicht.

Quinn hielt die Ruder ins Wasser, damit sie nicht weitergetrieben wurden. So verharrten sie eine Weile im Schatten des Schlosses, das die Einheimischen *Dornröschenschloss* nannten. Das *Château des Doux-Rêves*, das Schloss der süßen Träume.

„Da ist es“, sagte er leise. Sogar aus diesen wenigen Worten konnte man heraushören, dass er in Dublin aufgewachsen war. „Kein Wunder, dass es Dornröschenschloss heißt. Es könnte sowohl als Sinnbild für Schönheit als auch für einen langen Schlaf stehen, findest du nicht auch?“

Geschichten, die von Generation zu Generation weitererzählt wurden, hatten Ellie schon immer in ihren Bann gezogen. Sie war so fasziniert, dass sie sich auf die Stille dieses Ortes konzentrierte, als hätten die abbröckelnden Mauern eine ganz eigene Geheimsprache.

Von Efeu umrankte Steine, von Gestrüpp und Unterholz umgeben, dessen Sommergrün verschwunden war und das jetzt in goldenen Herbstfarben leuchtete. Ein Gerippe ohne Dach mit einem eindrucksvollen sechsstöckigen Turm. Die Türbogen und kunstvoll gefertigten Fensterrahmen wirkten im weißblauen Mondlicht wie mit Zuckerguss überzogen. Es sah aus, als wären edle Spitzen am

pechschwarzen Himmel angebracht.

Sie musste Quinn irgendwie überreden! Wenn nötig, mussten sie sich zu Fuß durch den Wald schlagen, um wieder hierherzugelangen. Sie war zu allem bereit, um die Geschichte zu entdecken, die sich an diesem Ort verbarg.

Ellies Augen wanderten weiter: von dem Schloss zu einer kleinen Lichtung, die hinter den Bäumen versteckt gewesen war. Aufmerksam betrachtete sie diese Kulisse, die sie schon einmal gesehen hatte.

Die Felsmauer. Der Rundbogen und die Öffnung für ein Tor, das längst nicht mehr da war. Dahinter der Weinberg mit den Reben, an denen eine reiche Ernte hing.

Obwohl sich die Spuren der Zeit nicht leugnen ließen und vieles von Gestrüpp und Dornen überwuchert war, kannte sie diesen Ort: Er rief eine geheimnisvolle Erinnerung in ihr wach. Eine Erinnerung an etwas, das sie gar nicht selbst erlebt hatte, das sich aber trotzdem tief in ihr eingegraben hatte.

Im Sommer 1944 war hier ein Foto aufgenommen worden, das lange in Vergessenheit geraten war. An dieser Stelle hatte ihre Großmutter gestanden.

Hier hatte ihre Geschichte begonnen.



# EINS

14. JULI 1789

LES TROIS-MOUTIERS

LOIRETAL

Der Brief enthielt eine schreckliche Nachricht: Baron Le Roux war erschossen worden.

Er war mit dem Gesicht nach unten auf dem Kopfsteinpflaster außerhalb von Saint-Lazare gefunden worden. Sein erwachsener Sohn hatte tot neben ihm gelegen, während im Hintergrund die Getreideschuppen gebrannt hatten.

Aveline Saint-Moreau missachtete zum ersten Mal in ihrem Leben die Anweisung ihrer Mutter, dass sich eine Dame nach strikten Regeln zu benehmen habe: Sie drückte ihr Ballkleid, ein Meer aus Satin und Reifröcken, ans Treppengeländer und krampfte ihre Hand in dem eleganten Handschuh um einen verschnörkelten Eisenstab. Tränen tropften von ihren Wimpern. Ihr Atem war zittrig, während die furchtbare Nachricht wie eine donnernde Flutwelle über sie hinwegrollte.

Der Bericht aus Paris war viel schlimmer, als sich irgendjemand hätte vorstellen können. Und er traf Aveline sehr persönlich, da es sich bei den Toten um Menschen handelte, die seit ihrer Kindheit zum engsten Bekanntenkreis ihrer Familie gehörten.

Wie konnte es sein, dass sich ein Adliger und sein einziger Sohn –



Gérard, Avelines Schwager – soeben noch ihres Lebens erfreut hatten und im nächsten Moment jäh aus diesem Erdendasein gerissen wurden?

„Was ist mit der *Rue du Faubourg Saint-Honoré*?“

Hastig überflog sie Félicités Brief, um herauszufinden, ob darin der Pariser Stadtteil erwähnt wurde, in dem ihre eigene Familie wohnte. Ihr Herz hämmerte, während ihr Blick über das eng beschriebene Papier glitt.

Waren ihr Vater und ihre Schwester außer Gefahr? Wie stand es um ihr Zuhause? Und um die Freunde, deren Leben möglicherweise bedroht war, da sie nur wenige Straßen vom Palast der Familie Le Roux entfernt wohnten?

*Baron Le Roux' Palast ist dem Feuer zum Opfer gefallen. Die Familie konnte sich nur mit der Kleidung, die sie auf dem Leib trug, retten. Eine Schar bewaffneter Männer stürmte das Tor, das an das Kirchengrundstück von Saint-Lazare grenzt. Es waren Gerüchte verbreitet worden, dass sie Getreide, Salz und andere Lebensmittel horten würden. Die Menschen wollten diese Vorräte plündern.*

*Ich weiß, dass Du aufgrund Deiner Sympathien für den Pöbel nichts von diesen bedauernswerten Umständen hören willst, aber ich kann es Dir nicht ersparen. Vater war entsetzt, als er erfuhr, was Du getan hast. Die Geschichte von der geheimnisvollen Dame mit dem Veilchen ist inzwischen am ganzen Hof bekannt, und es kostete ihn einige Anstrengung, Dich zu schützen. Obwohl verhindert werden konnte, dass Dein Name damit in Verbindung gebracht wird, siehst Du jetzt hoffentlich ein, dass Deine Sympathien völlig fehl am Platz waren.*

*Es gibt Gerüchte, dass die Baroness und ihre Töchter in der Stadt festgehalten werden. Wo und zu welchem Zweck, wissen wir noch nicht. Ich kann diese Worte nur schreiben, weil ich bei Vater geblieben bin, aber wir sahen die Flammen, die zum Nachthimmel hinaufschossen. Der Pöbel hat das Haus und die Getreidelager des Barons in Brand gesteckt,*

*alles ist völlig niedergebrannt. Was übrig blieb, ist eine dicke Ascheschicht und die frisch aufgehäufte Erde auf den Gräbern.*

*Ich hatte gehofft, dass ich mit meinem Gatten, dem lieben Gérard, zu Deiner Hochzeit kommen würde, aber diese Hoffnung wurde nun jäh zunichtegemacht. Er ließ mich allein, um das Haus seines Vaters zu verteidigen, und kam nicht zurück. Sei versichert, liebe Schwester: Vater und mir wurde kein Haar gekrümmt.*

*Wir sind in Sicherheit, aber zutiefst bekümmert.*

Die letzten Buchstaben des Briefes waren ein wenig verwischt; auf dem Papier war ein kreisförmiger Fleck zu sehen. Aveline berührte ihn mit der Fingerspitze. War dies eine Träne ihrer Schwester?

Sie schloss die Augen und atmete scharf ein. Sie versuchte, sich das Grauen vorzustellen, und wünschte im selben Augenblick, sie hätte es unterlassen, als Bilder von leblosen Menschen und brennenden Häusern vor ihrem geistigen Auge auftauchten. „Gott erbarme sich ihrer Seelen.“

Um dieses Schreckensszenario und auch den deutlichen Tadel ihrer Schwester zu verdrängen, konzentrierte sich Aveline auf die Aussicht, die sich ihr durch das Fenster im ersten Stockwerk des Schlosses bot.

Am Himmel war das letzte Abendlicht zu sehen, die Bäume warfen in der Dämmerung lange Schatten. Ein Schwan schwamm auf dem Burggraben unter ihr; er zog eine gekräuselte Spur entlang der Außenmauern des Schlosses. Im nahe gelegenen Stall schnaubten die Pferde, die nicht die geringste Ahnung hatten, dass Avelines Welt aus den Fugen geraten war. Von der Straße zum Haupttor, auf der sich immer mehr Kutschen näherten, ertönte eine fröhliche Melodie aus rhythmischem Hufgeklapper und Wiehern.

Diese Burg, die zu einem Château ausgebaut worden war, sollte in zwei Wochen ihr neues Zuhause werden: Dann würde sie Philippe, den Sohn des Duc de Vivay, heiraten.

Doch nun wurde jeder Gedanke an das prächtige weiße Musse-  
linkleid und die mit hochrangigen Gästen gefüllte Kirche von einer  
dunklen Wolke überschattet. War es überhaupt möglich, dass Ave-  
lines Leben wie geplant weiterging, nachdem in Paris das Chaos aus-  
gebrochen und ihr Schwager getötet worden war?

Angesichts des zunehmenden Blutvergießens in Frankreich würde  
sich alles verändern: Bündnisse. Ehen. Sogar die Liebe. Wie konnte  
ein solcher Luxus des Herzens überleben, wenn der Tod überhand-  
nahm?

Die bodentiefen Bleiglasfenster, die auf einen großen Balkon hi-  
nausgingen, standen offen. Ein Windstoß erfasste einen Vorhang und  
bewegte den dicken Brokatstoff. Aveline sehnte sich nach einem si-  
cheren Zufluchtsort, während sie sich bemühte, ihre Fassung wieder-  
zugewinnen. Sobald sie die Treppe hinabging, musste sie freundlich  
lächeln, als wäre nichts geschehen.

Und bis dahin blieb ihr nicht mehr viel Zeit. Denn die Stimmen  
der bereits eingetroffenen Gäste und das Klirren von Kristallgläsern  
drangen die Treppe herauf und signalisierten, dass die Verlobungs-  
feier bereits begonnen hatte.

Immer mehr Menschen stiegen draußen aus den Kutschen: Damen  
mit Hochfrisuren und kostbarem Schmuck, deren männliche Beglei-  
ter gepuderte Perücken und ein vornehmes Lächeln zur Schau stell-  
ten. Alles an ihnen schien von Unbeschwertheit und Sorglosigkeit zu  
zeugen – angefangen bei ihrem Lächeln bis hinab zu den Spitzen ihrer  
Schnallenschuhe.

Wie war es möglich, dass neben der Grausamkeit des Blutvergie-  
ßens nur zweihundert Kilometer entfernt der Luxus des Friedens  
existieren konnte? Die Silhouette von Paris war offenbar bereits von  
verkohnten Häusern gezeichnet. Und jetzt, da die Bevölkerung Rache  
geschmeckt hatte, musste man sich unweigerlich fragen, wer diesem  
Blutdurst als Nächstes zum Opfer fallen würde.

*„Excusez-moi, Mademoiselle.“*

Aveline zuckte bei dieser plötzlichen Anrede zusammen. Dabei entglitt ihr Félicités Brief, und sie musste hilflos zusehen, wie das Papier nach unten flatterte und im Schatten der großen Eingangstüren im Erdgeschoss verschwand. Eilig tupfte sie sich die Augen, damit niemand fragen würde, wie sie an einem solchen Abend weinen konnte.

Als sie sich umdrehte, stand Fanetta, die Zofe, die ihr bei ihrem Eintreffen auf dem Schloss zugeteilt worden war, wie eine Statue hinter ihr und wartete.

„*Je suis désolée*“, entschuldigte sich die junge Frau, deren kastanienbraune Haare von einer schlichten Schleife zusammengehalten wurden, mit einem bedauernden Blick über das Treppengeländer. „Entschuldigen Sie, dass ich Sie erschreckt habe, Mademoiselle.“

Aveline warf einen verstohlenen Blick zu der Stelle, an der der Brief gelandet war. Sie konnte ihn erst holen, wenn sie die Treppe hinabstieg. Und bis dahin blieb ihr nichts anderes übrig, als Haltung zu bewahren. Automatisch hob sie das Kinn und nahm eine tadellose Körperhaltung ein. Die strengen Anforderungen an ihren gesellschaftlichen Stand waren ihr so in Fleisch und Blut übergegangen, dass sie sie auch ohne die Anwesenheit ihrer Mutter erfüllte. „Ja. Was ist?“

„Entschuldigen Sie, aber Madame Saint-Moreau wünscht, heute Abend bei Ihrer Toilette zugegen zu sein. Sie hat mich gebeten, Sie zu holen und zu fragen, wann sie kommen solle.“

Fanettas Blick wanderte zu Avelines Ballkleid. Elfenbeinfarbener und rötlicher Satin breitete sich an den Seiten und an der Rückseite in geschmeidigen Falten aus – graziös und vornehm. Unübersehbar ein Abendkleid und kein Kleid für den Nachmittagste. „Aber wie ich sehe, haben Sie sich schon für den Abend angekleidet ...“

Aveline war es müde, dass in Paris die Frauen ihres Standes um ihre Toilette eine große Zeremonie veranstalteten. Wer brauchte schon eine Schar Dienerinnen, die jeder Laune einer Dame nachkamen? Von der künftigen Herzogin des Hauses Vivay würde das

unausweichlich erwartet werden. Aber sie waren nicht in Paris. Aveline sollte in die höchsten Kreise des französischen Adels einheiraten, aber gleichzeitig in einem Château im Loiretal leben. Und sie hatte nicht die Absicht, das aufgeblasene Hofleben auch nur einen Tag länger fortzuführen.

Nicht einmal am Abend ihres eigenen Verlobungsballs.

„Mir stand der Sinn nicht danach, die Vorbereitung auf den Ball hinauszuzögern, nur um ein Publikum zu unterhalten. Die offizielle Toilette war mir heute Abend einfach unmöglich.“

„Natürlich, Mademoiselle.“

Fanetta schwieg, offensichtlich etwas verunsichert. Avelines Verhalten stand eindeutig im Widerspruch zum Befehl ihrer Mutter. Die Zofe knickste und wartete ehrerbietig darauf, dass sie neue Anweisungen bekam.

„Es tut mir leid, dass heute Abend niemand die Kunstfertigkeit, mit der Sie Haare frisieren, bewundern kann, Fanetta. Meine Mutter ist die einzige anwesende Dame, der es wichtig wäre, die Pariser Gepflogenheiten auch hier beizubehalten. Aber unter uns gesagt: Könnten wir meiner Mutter helfen, diese Unschicklichkeit zu vergessen, solange sie zu Besuch ist? Und könnten wir diese Tradition danach einfach abschaffen?“

Ein amüsiertes Funkeln leuchtete in Fanettas Augen auf. Sie neigte den Kopf und bemühte sich sichtlich, ein Lächeln zu verbergen. „Gerne, Mademoiselle. Ich glaube, Madame Saint-Moreau könnte schon nach unten gegangen sein. Sie hatte es eilig, da sie es wahrscheinlich nicht riskieren wollte, Ihr Debüt zu verpassen.“

„Das wird sie nicht. Man hat mir versichert, dass die Ankündigung erst Mitte des Abends erfolgen wird.“ Aveline zupfte an den Falten ihrer Handschuhe, um das leichte Zittern ihrer Hände zu verbergen. „Sie wird genügend Zeit haben, um ihren Ehrenplatz an der Tafel einzunehmen, bevor der Herzog die geladene Gesellschaft um ihre Aufmerksamkeit bittet.“

„Natürlich, Mademoiselle. Bitte schön, Mademoiselle.“ Fanetta machte erneut einen Knicks und hielt Aveline eine Schmuckschatulle mit goldener Filigranarbeit hin. „Ich hatte den Auftrag, dies in Ihr Zimmer zu bringen, um es während Ihrer Toilette zu präsentieren, aber Sie hatten Ihre Gemächer bereits verlassen.“

„Was ist das?“

„Ein Geschenk. Für Sie.“

„Für mich? Von wem?“

„Vom Sohn des Duc de Vivay. Ihrem Verlobten, Mademoiselle, wurde ein Porträt von Ihnen überreicht, das Ihre Familie anfertigen ließ. Im Gegenzug bekommen Sie nun ein Geschenk. Ich bin beauftragt, Ihnen zu sagen, dass Sie Teil des Hauses Vivay sind, wenn Sie dieses Geschenk annehmen. Und dass Sie es heute Abend bitte tragen möchten, damit der Sohn des Herzogs seine Braut erkennt, sobald sie den Ballsaal betritt.“

Ein Geschenk, damit ihr Verlobter sie auf den ersten Blick erkennen würde? Das mochte als kleine Aufmerksamkeit gedacht sein. Doch Aveline erschien es eher wie das Sinnbild einer arrangierten Ehe, die zwei Väter ausgehandelt hatten.

Jungen Frauen ihres Standes wurde selten erlaubt, mehr zu lernen als die Kunst, wie man einen Fächer bewegt und in einem Korsett atmet. Und sie hatten ganz gewiss nicht die Freiheit, selbst zu entscheiden, ob der Charakter eines Mannes ihn zu einem würdigen Heiratskandidaten machte.

Da Aveline das Gesicht ihres Verlobten noch nie gesehen hatte, war sie ihm gegenüber eindeutig im Nachteil. Und durch den Brief ihrer Schwester, der ihr Herz schwer belastete, wurde ihr Unbehagen noch verstärkt. Doch ihr blieb nichts anderes übrig, als tief durchzuatmen und zu beten, dass dieses Geschenk ein Vorgeschmack auf das Einfühlungsvermögen ihres Verlobten sein würde.

Aveline nahm die Schatulle und sagte höflich „*Merci*“, bevor sie den Verschluss öffnete. Das Scharnier ging geräuschlos auf und der

darin liegende Schatz kam zum Vorschein: eine goldene Brosche in Form eines Fuchses mit eingefassten Diamanten, einem Zitrin und winzigen Perlen. Die Edelsteine funkelten ihr entgegen und die goldene Fassung glitzerte im Kerzenlicht.

„Ein Fuchs.“ Fanetta nickte zustimmend. „Dieses Geschenk ist eines Mitglieds dieses Hauses würdig, da der Fuchs das Symbol der Familie Vivay ist.“

„Ein ungewöhnliches Tier für ein Familienwappen.“

„Füchse streunen auf den Weinbergen frei herum, Mademoiselle. Sie fressen die Trauben und plündern Vogelnester in den Sträuchern. Die Arbeiter sind über sie nicht erfreut. Aber diese Tiere werden schon lange mit dem Haus Vivay in Verbindung gebracht. Selbst der große Wald hinter diesen Fenstern ist nach ihnen benannt, der *Bosquet du Renard*.“

Der Fuchswald. Aveline zupfte an einem Vorhang und schaute auf die Welt im Dämmerlicht hinaus. Am obsidianfarbenen Himmel tauchten nun allmählich die Sterne auf. Es waren kleine Lichtpunkte, die hier und dort durch das Laub der Bäume drangen.

Jemandem, der sich verbergen musste, schien dieser Wald eine gute Zuflucht zu bieten, schoss ihr durch den Kopf.

„Ich wusste, dass die Familie mehrere Güter besitzt. Doch es ist erfreulich zu hören, dass der Weinbau erfolgreich ist.“

„Er ist sogar *sehr* erfolgreich!“ Fanetta biss sich auf die Unterlippe, sie schien ihre Begeisterung kaum zügeln zu können. Dann warf sie einen Blick hinter sich, als ob sie sich vergewissern wollte, dass keine unerwünschten Ohren die Worte hörten, die sie offenbar nicht für sich behalten konnte. „Das Haus Vivay ist dafür bekannt, dass es eine sehr erlesene Weinsorte produziert, die nach dem Fuchs benannt wurde. Es heißt, sogar der König habe den *Renard Reserve* in seinem königlichen Weinkeller. Und dieser Wein wird hier, im Herzen dieses Tals, produziert. Alles gehört dem Duc de Vivay und dessen Sohn, Ihrem künftigen Gatten.“

„Mir war bekannt, dass der Herzog hier in der Provinz Weinbau betreibt, aber ich wusste nichts Näheres darüber. Wenigstens bis jetzt. Ich freue mich, künftig noch mehr darüber zu erfahren.“

Nun hallten die tiefen Schläge einer Wanduhr auf dem Flur wider. Fanetta reagierte sofort auf diese Mahnung, dass ihnen nicht mehr viel Zeit blieb, um Aveline für den Abend vorzubereiten. Sie warf einen vielsagenden Blick in Richtung des Gebäudeteils, in dem sich die Gemächer der Damen befanden.

„Möchten Sie Puder für Ihre Haare, Mademoiselle? Violett, denke ich, hebt Ihre Augenfarbe und das Blond Ihrer Haare am besten hervor. Wir haben noch Zeit, wenn Sie in Ihre Gemächer zurückkehren möchten.“

„Nein, *s'il vous plaît*.“ Aveline schloss die Augen und versuchte verzweifelt, noch schnell ihre Gedanken zu ordnen, bevor sie in wenigen Momenten den Gästen präsentiert werden würde.

Sie hatte ihr Gesicht gepudert und ein wenig Rouge auf ihren Wangen aufgetragen, weil sie wusste, dass ihre Mutter eine kritische Bemerkung machen würde, falls sie sich überhaupt nicht schminkte. Allein bei dem Gedanken an einen möglichen Tadel schnürte ihr das Walknochenkorsett die Luft ab. Noch mehr als sonst. Es war schon an guten Tagen anstrengend, in einem Korsett zu atmen, doch an einem Tag wie diesem war es fast unmöglich.

Aveline konnte es nicht ertragen, sich noch mehr herausputzen und aufplustern zu lassen, nachdem ihre ganze Welt so schwindelerregend aus dem Gleichgewicht geraten war.

„Nein, danke, ich verzichte auf mehr Puder. Ich denke, ich möchte heute Abend einfach ich selbst sein.“

„Gewiss. Wie Sie wünschen.“ Fanetta knickte erneut. „Und was ist mit der Brosche? Möchten Sie den Schmuck anlegen?“

„Mein Verlobter hat mich darum gebeten.“ Aveline hatte die Brosche fest in der Hand gehalten, sich daran geklammert wie an ein Rettungsseil. Nun atmete sie tief aus, lockerte ihren Griff um die Brosche



und hielt sie Fanetta hin. „Wir sollten seiner Aufforderung also nachkommen.“

Vorsichtig nahm Fanetta den Schmuck und befestigte ihn auf dem eleganten Stoff des Ballkleids. Dann wartete sie, während Aveline vor den überdimensionalen vergoldeten Spiegel trat, der die ganze Wand beherrschte.

Statt ihr Aussehen zu bewundern, sah Aveline jedoch nur eine gepuderte, aufgetakelte junge Frau. Sie würde die Treppe hinabsteigen, während aller Augen auf sie gerichtet waren, und dabei ein perfekt eingeübtes Lächeln und eine goldene Brosche zur Schau tragen. Zweifellos war sie gut darauf vorbereitet, in die begehrte Rolle der Herrin eines großen Châteaus und vieler Ländereien zu schlüpfen. Sie würde ein Teil von Frankreichs Hochadel werden.

Des Standes, dem sie insgeheim am liebsten entfliehen würde. Und der mit großer Inbrunst von vielen Leuten gehasst wurde, wie sich jetzt immer deutlicher zeigte.

„Sie sehen wunderschön aus, Mademoiselle. Dieser Verlobungsball ist gewiss erst der Anfang Ihres Glücks!“, sagte Fanetta nun respektvoll.

„*Oui*, ganz gewiss.“

Aveline betrachtete ihre Brosche: den Fuchs, der von dem rötlichen Satin abstach. Das Gold glitzerte auf der Stickerei, die den oberen Rand ihres Mieders säumte, während der Zitrin im Kerzenlicht ein tiefes, glühendes Bernsteingelb annahm.

Die Blicke der beiden Frauen begegneten sich im Spiegel. Die Stimmen der Gäste, die im Hintergrund zu hören waren, erinnerten sie daran, dass das Fest auch ohne den Ehrengast begonnen hatte.

„Brauchen Sie sonst noch etwas, Mademoiselle?“

„Nein. *Merci*, Fanetta.“

„Dann bringe ich die Schmuckschatulle in Ihre Gemächer. Das hier soll ich Ihnen noch geben. Es ist eine Nachricht vom Sohn des Duc de Vivay.“

Die Zofe holte einen elfenbeinfarbenen Umschlag aus ihrer Schürzentasche. „Ich wünsche Ihnen, dass der Abend so wird, wie Sie ihn sich erträumen, Mademoiselle.“ Ein Lächeln, ein Knicks, und sie war am Ende des Korridors verschwunden.

Aveline stand wie angewurzelt da. Ihr Herz hämmerte angesichts der Erwartungen, die an sie gestellt wurden. Wie sollte sie ihnen nur gerecht werden? Zum zweiten Mal an diesem Abend erschütterte sie ein unerwarteter Brief, aber dieses Mal kam er anscheinend von Philippe, *ihrem Verlobten*.

Inständig hoffte sie, dass die Worte ihres Verlobten von einem einfühlsamen, edlen Charakter zeugen würden, während sie das rote Siegel brach. Auch hier war ein Fuchs abgebildet, die Kontur des Wappens hatte sich tief in das Wachs geprägt.

Aveline atmete tief ein und las; mit den Fingerspitzen ihrer linken Hand berührte sie dabei unwillkürlich die Brosche, die momentan ihre einzige Verbindung zu ihrem künftigen Gatten darstellte. Doch binnen weniger Sekunden wurde die Hoffnung, die jäh in ihr aufgeflammt war, durch die wenigen Worte auf dem Papier erstickt:

*Kommen Sie zu mir. Ich trage eine blaue Jacke mit dem Renard-Wappen auf dem Revers.*

*Wenn Sie und Ihre Mutter unbeschadet bleiben wollen, tun Sie bitte genau, was ich sage.*

## ZWEI

HEUTE

MARQUETTE, MICHIGAN, USA

Ellison Carver reagierte auf die besorgt klingende Stimme auf ihrem Anrufbeantworter auf die einzige Weise, die ihr einfiel: indem sie in ihrem Jeep so schnell durch die Stadt raste, dass sie fast die Blätter von den Bäumen fegte.

Normalerweise war der Herbst ihre liebste Jahreszeit. Sie freute sich, wenn es kälter wurde und die Ufer des Oberen Sees sich in intensiven Orange- und leuchtenden Goldtönen färbten. Aber heute hatte Ellie für die Schönheit der Natur keinen Blick übrig. Denn sie hatte zum zweiten Mal in dieser Woche die Nachricht bekommen, dass es ihrer Großmutter nicht gut ging.

Das Stoppschild am Ende der Straße riss sie mit der Aufforderung anzuhalten für einen Moment aus ihren Gedanken. Da sie den Tempomat eingeschaltet hatte, wäre sie beinahe weitergefahren. Schnell trat sie auf die Bremse. Die Reifen quietschten, als das Fahrzeug auf der regennassen Straße abrupt zum Stehen kam.

Geistesabwesend starrte Ellie auf die Blätter, die der Wind vor ihre Windschutzscheibe wehte. Sie bemühte sich, ihren Atem zu beruhigen, während sich die Regentropfen auf der Scheibe sammelten und langsam nach unten liefen.

„Mach dir keine unnötigen Sorgen“, pflegte Oma Viola zu sagen.

„Mach dir keine unnötigen Sorgen und lass dich auf keinen Fall von Sorgen unterkriegen.“

Wenn es lebensbedrohlich wäre, hätte Laine keine Nachricht hinterlassen. Nein, ihre beste Freundin seit ihrer gemeinsamen Schulzeit hätte zuerst einen Krankenwagen gerufen und sich dann mit ihr im Krankenhaus getroffen.

Ellie nickte, um sich von dieser Erklärung selbst zu überzeugen, und löste ihren schmerzhaften Griff um das Lenkrad.

Heute war nicht der Tag, an dem sie Oma Viola verlieren würde. *Wir haben bestimmt noch mehr Zeit.*

Mit diesen Worten sprach sie sich selbst Mut zu, als sie auf den *Lake Shore Boulevard* bog. Und trotz ihrer Anspannung entlockte ihr der vertraute Anblick ein Lächeln: Der Leuchtturm im Hafen von Marquette grüßte sie von der Anhöhe über dem Oberen See mit seinen kirschroten Mauern und funkelnden, weiß umrandeten Fenstern.

Nachdem der Leuchtturm im Rückspiegel wieder verschwunden war, atmete Ellie tief aus und kämpfte die aufsteigende Angst erneut nieder – wenn auch vielleicht nur für wenige Minuten.

Als sie das Pflegeheim *Maple Ridge* erreichte, parkte sie den Jeep, stieg aus und eilte durch die letzten Regentropfen zum Eingang. Rasch tippte sie den Besuchercode in das Tastenfeld neben der Tür, worauf diese sich öffnete. Ellie musste sich beherrschen, um in ihren hochhackigen Stiefeln nicht durch den Flur zu stürmen. Sie wollte nicht wie eine Sprinterin wirken, die zu viel Koffein intus hatte, sondern wie eine Enkelin, die sich berechtigte Sorgen um ihre Großmutter machte.

Laine war an der Anmeldung der Alzheimer-Station leicht zu entdecken: Die schlanke, große Gestalt mit dem kastanienbraunen Nackenknoten war auch von hinten unverwechselbar. Als Leiterin des Pflegeheims strahlte sie schon von Weitem eine ruhige Würde aus, doch ihr Titel spielte in diesem Moment keine Rolle.

Kaum war das Klappern von Ellies Absätzen zu hören, ließ sie alles, was auch immer sie gerade machte, liegen, um ihrer Freundin

entgegnenzueilen. „Es geht ihr gut, Ellie. Es tut mir leid, dass ich dich von der Arbeit weggeholt habe, aber ...“

Eine große Erleichterung breitete sich in Ellie aus. „Nein. Das ist völlig in Ordnung! Ich habe dich ja gebeten, mir Bescheid zu geben, wenn etwas ist.“

Sie schlüpfte aus ihrer Jacke und warf sie über einen Stuhl, ohne ihre Schritte zu verlangsamen. Gleich darauf hatte sie das Zimmer ihrer Großmutter erreicht; die Tür war offen. Ellie blieb im Türrahmen stehen und schaute hinein.

Vor dem einzigen Fenster des Raumes stand eine zierliche Gestalt. Jetzt, da der Regen nachgelassen hatte, umgab sie die Nachmittags-sonne mit einem weichen Schein.

Ellie hatte das Gefühl, flüstern zu müssen. Deshalb beugte sie sich zu Laine hinüber und wisperte: „Wie geht es ihr?“

„Es ist so, wie ich am Telefon gesagt habe.“ Laine hakte sich freundlich bei ihr unter. „Sie benimmt sich nicht wirklich auffällig. Genau genommen gibt sie kaum einen Ton von sich, außer wenn du hier bist. Das ist fast die einzige Zeit, in der sie auflebt. Aber sie ist schon die ganze Woche über unruhiger als sonst. Du weißt, dass sie tagsüber immer mehr schläft. Das allein sagt schon viel aus. Dazu kommt, dass sie seit heute Morgen besonders unruhig ist. Und das war Grund genug, dich anzurufen.“

„Wieso ist sie so unruhig? Worüber regt sie sich auf?“

„Das ist es ja gerade. Wir wissen es nicht.“

Als College-Professorin war Viola Carver – oder Lady Viola, wie sie immer genannt worden war – eine Säule der Stadt gewesen. Sie hatte Ellie aufgezogen, seit diese elf gewesen war. Großmutter und Enkelin hatten ihre Haarfarbe gemeinsam: ein tiefes Schwarz, das bei der Älteren inzwischen weiß durchzogen war.

Über den Schultern der alten Dame lag ihre Lieblingsweste, deren Farbton so gut zu ihren dunkelblauen, fast violetten Augen passte. Sie habe die gleiche Augenfarbe wie Elizabeth Taylor, pflegte sie zu

sagen. Wegen dieser außergewöhnlichen Augenfarbe habe ihr Vater damals den Namen *Viola* für sie ausgesucht. Allerdings habe sich später herausgestellt, dass sie leider nicht ganz so hübsch war wie die Hollywoodschauspielerin.

Wenn Oma Viola diese Geschichte früher erzählt hatte, war in ihrer linken Wange ein Grübchen erschienen, und sie hatte wehmütig gelächelt. Sowohl von dem Lächeln als auch von dem Grübchen war inzwischen kaum mehr etwas zu erahnen. Doch in Ellies Erinnerung waren sie noch lebendig – genau wie auf den gerahmten Fotos aus der Kriegszeit, die an der Wand hingen.

Viola Carver zog die Vorhänge auseinander und schien von irgendeinem Anblick vor dem Fenster wie gebannt zu sein. Aber die Ruhe hielt nur wenige Atemzüge an, bevor sie den Vorhang wieder zurückschob und begann, ihre Hände zu ringen.

Laine hatte recht. Das war völlig untypisch für sie.

Eine Dame durfte niemals nervös herumzappeln, das hatte Lady Viola ihrer Enkelin wieder und wieder eingeschärft. Doch in der düsteren Alzheimer-Welt schienen solche Regeln und Tugenden allmählich zu verkümmern.

„So ist sie schon fast den ganzen Tag.“

„Was?! Sie steht schon die ganze Zeit am Fenster?“

Laine nickte. „Jedenfalls immer wieder. Erst schaut sie eine Weile hinaus, dann geht sie auf und ab. Und sie ringt immer wieder ihre Hände. Zwischendurch legt sie eine Handfläche auf ihren Jackenaufschlag und schließt die Augen.“

Ellies Herz hämmerte unruhig. „Sie hat aber keine Schmerzen, oder?“

„Nein“, antwortete Laine in beruhigendem Tonfall. „Das ist es nicht.“

„Bist du sicher?“

„Sie hat ganz bestimmt keine körperlichen Schmerzen, Ellie.“ Laines vertrautes Gesicht spiegelte echtes Mitgefühl, aber auch Zuversicht wider.

„Was hat Kathy gesagt?“, wollte Ellie wissen. Kathy war die Stationschwester, sie führte ein strenges Regiment. Wenn irgendetwas nicht in Ordnung war, wäre sie die Erste, der das auffallen würde.

„Sie hat heute Morgen ihre Vitalwerte überprüft. Und wir haben den Arzt geholt, bevor ich dich angerufen habe. Physisch befindet sich deine Oma im Moment in keinem kritischen Zustand. Es ist nur so, dass sie sehr unruhig ist. Ich habe dich wirklich nur ungern von der Arbeit weggeholt, da ich wusste, dass du heute Abend sowieso wie gewohnt zu Besuch kommen würdest. Aber ich dachte, du könntest sie vielleicht beruhigen.“

„Was ist mit Musik?“

Laines Blick verriet bereits, dass das bewährte Mittel dieses Mal nicht half. „Wir haben ihre Lieblingsmusik laufen lassen, jedoch ohne den geringsten Erfolg. Vorlesen führt auch zu nichts. Sie scheint nicht still sitzen zu können. Nicht einmal, um zu essen. Der Arzt hat gesagt, wir könnten ihr etwas geben, damit sie ruhiger wird, aber das musst du entscheiden.“

„Nein. Ich will noch nicht mit Medikamenten anfangen. Oma Viola würde sagen, dass sie wach und aufnahmefähig bleiben will. Davon bin ich überzeugt.“

Ellie atmete tief aus. Sie hatte das Gefühl, als ob sie seit ihrer Fahrt zum Pflegeheim mehr oder weniger die Luft angehalten hätte. „Vielleicht haben wir Glück und sie erkennt mich heute. Ich könnte die Familienalben aufschlagen und sie dazu bewegen, über früher zu sprechen. Das mag sie bestimmt.“

Laine nickte. Ihr Mitgefühl war unaufdringlich, aber spürbar. Diese Art von Unterstützung konnte einem nur eine Freundin geben, die ein Teil der Familie geworden war.

„Du bist wirklich tapfer, Ellie. An dieser Tapferkeit musst du festhalten. Für sie. Und auch für dich.“

Doch Tapferkeit war so ungefähr das Letzte, was Ellie in sich spürte. Stattdessen war sie unsicher und verängstigt. Sie musste doch

jeden Tag damit rechnen, ihre Großmutter zu verlieren! Angst und Sorge erschienen ihr viel realer als irgendeine Form von Tapferkeit. Sie fühlte den Schmerz in ihrer Brust, während sie die zierliche Gestalt betrachtete.

„Alles ...“ Ellie konnte nicht weitersprechen, weil ihre Stimme versagte. Sie räusperte sich. „Alles, was mir auf dieser Welt geblieben ist, steht in diesem Zimmer und trägt eine violette Strickweste.“

„Ich weiß. Und deshalb werde ich dir auch nichts verschweigen.“

Ellie sah sie fragend an. „Wie meinst du das? Ist etwas passiert?“

„Deine Großmutter hat heute nach ihrer Brosche gefragt.“

„Nach ihrer Brosche“, wiederholte Ellie bestürzt.

Natürlich! Jetzt ergab alles einen Sinn. Wenn Oma Viola dieses alte Erbstück haben wollte, waren ihre Gedanken zweifellos um Ellies Großvater gekreist. Die beiden waren mehr als sechzig Jahre verheiratet gewesen. Vielleicht erwartete sie, ihr geliebter Mann würde jeden Augenblick durch die Tür treten.

Laine zögerte einen Moment. „Sie bestand darauf, sie heute Morgen anzustecken, als Kathy in ihr Zimmer kam. Seitdem hat sie immer wieder nach der Brosche gesucht. Ich habe es erst erfahren, als ich heute Nachmittag zum Dienst kam. Zwar kann es sein, dass das überhaupt nichts bedeutet, aber wir fanden trotzdem, dass du es wissen solltest.“

„Danke“, sagte Ellie tonlos und wünschte, eine Spur dieser Tapferkeit, die Laine in ihr sah, würde sich bemerkbar machen. „Ich schaue, ob ich etwas tun kann.“ Sie holte tief Luft und trat ins Zimmer.

Die gerahmten Schwarz-Weiß-Fotos, die jahrzehntelang auf dem Kaminsims im Landhaus ihrer Großeltern gestanden hatten, waren nun auf engem Raum zusammengedrängt. Postkarten auf einer Pinnwand über dem breiten Bett dokumentierten das Leben ihrer Großeltern: Hawaii. Der Grand Canyon 1953. Die Niagarafälle. Und nicht zuletzt Hackensack, New Jersey: ein Zwischenspiel mit einer Reifenpanne bei einer ihrer vielen Reisen quer durchs Land in den frühen Jahren ihrer Ehe.



Obwohl Oma Viola nicht mehr las, war jeder Zentimeter des eingebauten Bücherregals unter dem Fenster mit Büchern gefüllt: hübsche, abgegriffene Buchrücken in perfekten Reihen angeordnet – eine nostalgische Geschichte neben der anderen. All das war immer noch so sehr ein Teil dieser Frau, dass sich Ellie ihre Großmutter ohne die Bücher und Fotos nicht vorstellen konnte.

„Oma?“ Ellie legte den Kopf schief und schaute zu dem fernen Punkt außerhalb des Fensters, den ihre Großmutter anzuvisieren schien. Durchs Fenster sah man bunte Blätter, die mit dem Herbst flirteten, und einen vollen Parkplatz, auf dem das Metall der Autos in der Sonne glänzte.

Sie trat näher. Einen vorsichtigen Schritt. Dann noch einen. „Oma?“

„Ja?“ Viola Carver drehte sich um und merkte offenbar erst jetzt, dass jemand hinter ihr stand. Doch sie schaute durch Ellie hindurch, als wäre sie nichts weiter als Dampf im Raum.

„Ich bin es – Ellie“, flüsterte die junge Frau und deutete mit ihren Fingerspitzen auf ihre eigene Brust. „Deine Enkelin.“

*Sieh mich!*, flehte sie im Stillen. *Schau mich an und sieh mich wirklich!*

„Guten Tag, meine Liebe. Komm doch herein.“

Lady Viola war viel zu höflich, um zuzugeben, dass sie Ellie nicht erkannte. So lief es fast immer ab: Viola verstellte sich aus tief verwurzelter Höflichkeit, und Ellie war nur ein weiterer fremder Gast, der gekommen war, um sie zu quälen. Offensichtlich bildete dieser Tag keine Ausnahme.

Ellie betete, dass irgendetwas, das sie sagte, eine Saite im Gedächtnis ihrer Oma zum Schwingen bringen würde. „Weißt du ... Weißt du, wer ich bin?“

„Natürlich weiß ich, wer du bist!“ Violas Augen hinter der Brille konzentrierten sich nun auf Ellie, und ihre Stirn runzelte sich. „Du brauchst es mir nicht ständig neu zu sagen.“

Ellie lächelte unwillkürlich. *Ja, das war Lady Viola Carver.* Die

resolute Engländerin war, wenn auch nur für einen Moment, wieder da. Sie hatte ihre Schlagfertigkeit noch nicht verloren.

„Dann ist es ja gut. Dann brauchen wir darüber nicht mehr zu reden.“ Ellie trat auf sie zu und küsste sanft ihre Wange. Behutsam nahm sie sie anschließend am Ellbogen und hoffte, sie könnte sie zum Sessel führen. „Wie geht es dir, Oma? Möchtest du dich nicht setzen?“

„Nein. Ich bleibe am Fenster.“ Viola tätschelte Ellies Hand, entzog ihr jedoch ihren Ellbogen. „Der Regen hat aufgehört.“

„Aber der Sessel steht gleich hinter dir. Du kannst von dort immer noch aus dem Fenster schauen und wirst dabei nicht so müde. Ich kann mich zu dir setzen, wenn du möchtest.“

Wie Laine es vorhin beschrieben hatte, legte die alte Dame nun ihre Hand auf den Aufschlag ihrer Weste. Ihre Fingerspitzen bewegten sich, als strichen sie über etwas, das sich in ihrer Fantasie an dieser Stelle befand. „Meine Brosche? Ich kann sie nicht finden ...“ Suchend ließ sie ihren Blick durchs Zimmer wandern. „Ich habe sie verlegt.“

„Die Brosche ist zu Hause, Oma. Erinnerst du dich? Du hast mich gebeten, sie im Landhaus aufzubewahren.“

„Im Landhaus?“

„Ja. In dem Haus, das Opa für euch gebaut hat. Dort ist deine Brosche. Aber ich kann sie dir gern bringen, wenn du sie tragen möchtest. Soll ich sie dir morgen mitbringen?“

Viola wandte sich wieder ab. Hatte sie überhaupt verstanden, was Ellie gesagt hatte?

Stirnrunzelnd schaute sich die junge Frau im Zimmer um. Sie musste ihre Großmutter irgendwie ablenken, um sie aus dieser inneren Fixiertheit herauszuholen. Da fiel ihr Blick auf ein ledergebundenes Album auf dem Nachttisch. „Hast du Lust, die Fotos anzusehen?“

Die dunkelblauen Augen erwachten zum Leben, als Ellie die erste schwarze Seite aufschlug. Vorsichtig ließ sich die alte Dame im Sessel nieder. Allerdings lediglich vorne auf der Kante, um wenn nötig plötzlich wieder aufspringen zu können.